

Alter Bergbau im Schwarzwald (I)

Von Dr. Gustav Albiez, Freiburg i. Breisgau

Die ältesten Spuren des Bergbaus in Südbaden liegen nicht im Schwarzwald, sondern weit draußen in der Ober-rheinischen Tiefebene. Wir kennen den Jaspisbergbau der Steinzeitleute von der Kachelfluh am Isteiner Klotz, der 4000 Jahre zurückreicht¹¹. Es ist bekannt, daß die Goldwäscherei am Rhein schon von den Kelten vor über 2000 Jahren betrieben wurde und bis ins vorige Jahrhundert andauerte¹.

Demgegenüber reichen die Spuren des prähistorischen Eisenerzbergbaus schon an den Fuß des Schwarzwaldes heran. Im Breisgau läßt sich eine erste keltische Eisengewinnung in der Späthallstattzeit nachweisen. Spätestens in frühalemannischer Zeit müssen die eoziänen Böhnerze im Raum Kandern und am Hochrhein gewonnen worden sein. Auch auf einigen Eisenglanzgängen des westlichen Schwarzwaldrandes dürfte schon damals tagebaumäßiger Bergbau umgegangen sein. Als Beweis seien alte Ortsnamen bergmännischen Ursprungs genannt: Herdern in Freiburg, Herdern im Kreis Waldshut, Hertingen im Kreis Lörrach; in diesen Namen hat sich das Wort „Herd“ im Sinne von Schmelzofen erhalten. Das Wort „Eisen“ ist keltischer Herkunft und wird von „isarno“ abgeleitet.

In späteren Zeiten ist der Eisenerzbergbau auch in den Hochschwarzwald vorgedrungen. Im Granit von Eisenbach gewann man Eisenglanz und Manganerze. Der Bergbau dauerte hier vom 13. Jahrhundert bis zum Ausblasen des Hammereisenbacher Hochofens Anno 1839. Nur Mangan wurde etwas länger abgebaut. Auch in der Gegend von Wolfach und bei Freiburg gab es zeitweise eine Eisenerzgewinnung. Sogar in den Jura-Eisenerzen der Vorbergzone fand man neuerdings Reste alter Abbaue vorläufig unbekannten Alters.

Wenn man vom alten Schwarzwälder Bergbau spricht, denkt man zunächst an das Silber. Über die ersten Anfänge des Silberbergbaus ist nichts bekannt. Für einen keltisch-römischen Silberbergbau gibt es in diesem Gebiet keine sicheren Beweise. Die Ausgrabung alemannischer Gräber hat zwar eine große Menge silberner Grabbeigaben erbracht; aber über die Herkunft dieses Silbers wissen wir nichts. Trotzdem liegt ein alemannischer Silberbergbau am Schwarzwaldrand durchaus im Bereich der Möglichkeit. Bezeugt ist er allerdings erst in den Kapitularien Karls des Großen. König Konrad II. verlieh 1028 dem Bischof von Basel einige Silbergänge und Gruben in den Orten „Moseberch, Luperheimhaha, Cropach, Ober- und Unter-Steinbronnen, im Suzberc-Tal, Baden, Luxberc“. Moseberg ist vielleicht das heutige Gewann Moserberg bei Oberwinden im Elztal. Der zweite Name kann nicht lokalisiert werden. Bei Kropbach handelt es sich um einen Zinken von Untermünstertal. Ober- und Unter-Steinbronnen beziehen sich auf einen Ortsteil von Obermünstertal. Bei den anderen

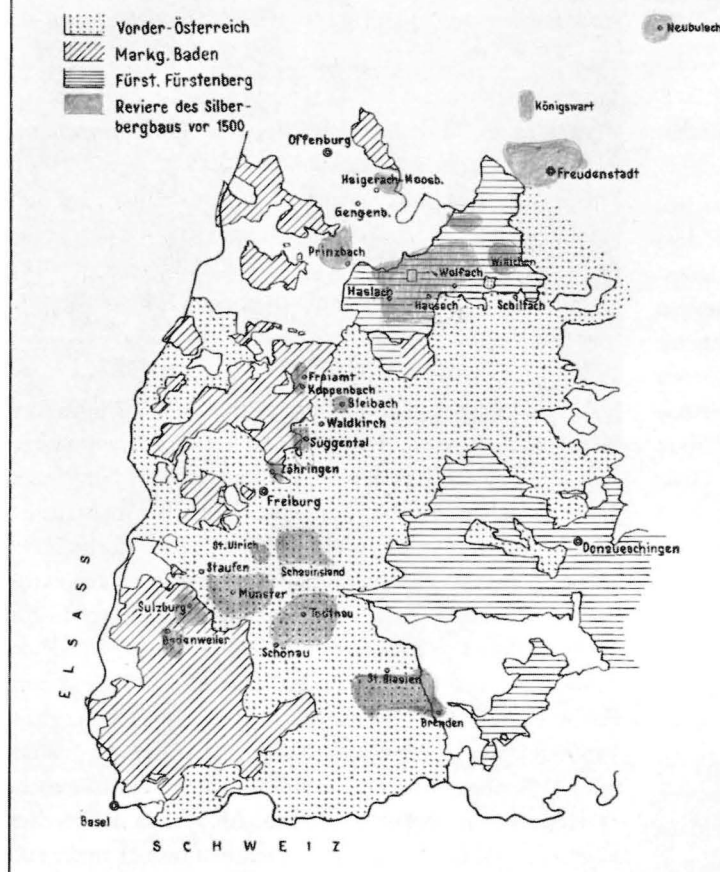
Orten handelt es sich um Sulzburg, um Badenweiler und den heutigen Lausberg, an dessen Nordost-Abhang sich die Gruben im Holderpfad befinden^{4,12}. Die genannten Orte liegen alle am Westrand des Schwarzwaldes. Die Bischöfe von Basel konnten den Bergbau auf die Dauer nicht durchhalten und verliehen ihn 1234 weiter an die Herzöge von Zähringen als Landesherren im Breisgau. Sie behielten aber das Vorkaufsrecht für das Silber und sicherten sich so die Silberversorgung ihrer Münzstätte, bis es ihnen 1285 angekündigt wurde³. Mit dem klaren Zweck der Sicherung des Bergbaus bauten die Zähringer eine Reihe Burgen: Burg Staufen am Ausgang des Münstertals, Burg Scharfenstein im Obermünstertal, Burg Keppenbach im Brettental bei Sexau. Diese Anlagen entstanden zwischen 1070 und 1220.

Jünger ist der Bergbau im Kerngebiet des Schwarzwaldes, im hinteren Wiesetal. Hier bestand bis zum 10. Jahrhundert ein menschenleeres Waldland, das erst im Zuge der großen deutschen Binnenrodung von einer spärlichen bäuerlichen Bevölkerung besiedelt wurde. Dieser Akt dürfte etwa 1150 einigermaßen abgeschlossen gewesen sein. Eine erste urkundliche Erwähnung des Bergbaus im Gebiet von Todtnau findet sich in zwei Urkunden von 1234 über die Verleihung der Silberberge an den Grafen Egeno von Freiburg. Der tatsächliche Beginn des Todtnauer Bergbaus wird auf Grund siedlungsgeschichtlicher Überlegungen um etwa 1170 angenommen⁵. Zunächst dürfte die bäuerliche Wirtschaft weit überwogen haben. Als aber in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Bergbau immer mehr aufblühte, brachte er den Bauern zwar einen guten Absatz ihrer Erzeugnisse, aber zeitweise war die Anziehungskraft des Bergbaus so groß, daß in den südlichen Teilen des Wiesetales eine gewisse Landflucht eintrat. Die guten wirtschaftlichen Verhältnisse der Talvogtei ermöglichten es den Bauern, sich von ihrem Vogt, dem Herrn von Staufen, ein Recht nach dem andern zu erkaufen. Es entstand daraus schließlich eine eigene Talverfassung für das obere Wiesetal, die große Ähnlichkeit aufwies mit den verfassungsrechtlichen Verhältnissen der Urkantone. Auf ihr Zustandekommen dürften die Sonderrechte des Bergmanns nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Als Erze standen silberhaltiger Bleiglanz, Silberfahlerz und edle Silbererze hydrothormaler Entstehung in Abbau. Schon im 18. Jahrhundert hat man etwa 200 silberführende Erzgänge gekannt. Es ist eine besondere Eigentümlichkeit der Schwarzwälder Erzgänge, linsenartig ausgebildet zu sein. Zwischen den einzelnen Erzlinsen ist oft nur eine geringe Gangführung oder überhaupt nur ein Lettenbesteg vorhanden. Das Anfahren reicher Vorkommen führte im Mittelalter oft zum raschen Aufblühen einer Bergstadt.

Wenn die Linse dann abgebaut war, wurde die Grube oft vorzeitig verlassen. Dieses Verhalten ist bedingt durch die

M. 1:1000 000.



Karte der Schwarzwälder Bergbauggebiete (Zeichnung: Meinhardt).

Das Bergregal, das den Übergang des Verfügungsrechtes über die Bodenschätze vom Grundherrn auf den Landesherrn brachte, scheint hier erst um die Jahrtausendwende entstanden zu sein. Ursprünglich wurden die „Silberberge“ an Unternehmer verliehen, die man als Froner bezeichnete. Diese mußten mit ihren Gesellen die Fronberge bergmännisch bauen und ausbeuten. Vom Erz mußte an den Landesherrn eine Reihe Abgaben entrichtet werden, die insgesamt etwa 20 Prozent ausmachten. Alle Bergwerksverleihungen enthielten die Bestimmung, daß die Verleihung hinfällig werde, wenn in der Ausbeutung der Grube eine längere Unterbrechung eintrete.

des deutschen Bergrechts eingegangen ist. Es besteht aus mehreren Anfragen des Grafen an die Bergschöffen über verschiedene strittige Rechtsfragen, welche diese auf ihren Eid beantworteten und damit dokumentierten, was in dieser Beziehung Berggewohnheit sei. Die Versammlung tagte bei der Grube Dieselmuth, etwa dort, wo heute das Hotel „Haldenhof“ auf dem Schauinsland steht.

Die zunehmende Teufe der Bergwerke brachte vermehrte Betriebsunkosten. Vor allem erforderte die Aus- und Vorrichtung der Gruben erhebliche Kapitalvorauslagen. Dies überstieg die Kräfte der Froner, und an die Stelle des Gesellenbaues trat im 15. Jahrhundert der Gewerkschaftsbau. Bei diesem beteiligten sich viele und ungleiche Gewerken. Die Anteile wurden aufgeteilt in Kuxe. Nach der Zahl seiner Kuxe nahm jeder Gewerke an Zubuße und Ausbeute teil. Die Bergleute hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, der auch alle Bergverwandten unterstanden. Freiburg hatte damals ein Bergamt. Die Gewerken genossen das Privileg der Zollfreiheit.

Als Unternehmer betätigten sich im Todtnauer Revier vorwiegend Freiburger Bürger, wie ein von den Gewerken der St.-Annen-Grube in Todtnau gestiftetes Fenster von 1515 im Freiburger Münster bezeugt. Ein großer Teil des Schwarzwalds mit den Bergbaugebieten Todtnau, Münstertal, St. Ulrich, Schauinsland und Suggental gehörte von 1366 bis 1803 als

Vorderösterreichische Lande den Habsburgern. Sie waren damit Inhaber des Bergregals; Grundherr von Todtnau war das Kloster St. Blasien. Hierbei entbehrt es nicht eines gewissen Reizes, zu erfahren, mit welchem Mißtrauen das Kloster bei der Gründung der Pfarrei Todtnau den Bergleuten begegnete. Mit zunehmender Blüte hat es dann allerdings ganz erhebliche Einkünfte aus den Zinsen für die Erzmühlen (1352 waren es 34) und die Schmelzwerke bezogen. Dagegen gingen die Abgaben für die Ausbeute der Gruben an den Bergherrn⁵.

Die wichtigste Funktion des mittelalterlichen Silberbergbaus war die Versorgung der Münzstätten. Im Merowingereich hatte noch ein einheitliches Münzwesen in der Hand der Könige bestanden. Nach einer Zeit des Verfalls konnten die Karolinger alle Regale wieder in der königlichen Hand vereinigen. Ihre Prägungen erfolgten zunächst auf den königlichen Pfalzen. Mit fortschreitender Zersetzung der Reichsgewalt ging das Münzregal immer mehr an die Territorialherren über. So kam Basel 1019 wiederum in den Besitz des Münzregals. Dieses Recht bekam aber erst

dann seinen vollen Wert, als die Silberversorgung der Münze durch die bereits erwähnte Verleihung der breisgauischen Silbergruben an den Bischof von Basel 1028 gesichert war. Die weitere Zersplitterung des Münzrechts über Territorien und Städte verlangte die Bildung größerer Einheiten und führte 1377 zur Gründung des Rappenmünzbundes. Ihm gehörten folgende Münzstätten an: Basel, Bern, Breisach, Freiburg/Breisgau, Kolmar, Laufenburg, Neuenburg/Rhein, Neuenburg/Schweiz, Rottenburg/Neckar, Schaffhausen, Solothurn, Thann/Elsaß, Tiengen/Hochrhein, Villingen, Zofingen und Zürich (1387).

Das Bestreben des Rappenmünzbundes richtete sich im wesentlichen auf die Silberversorgung der Münzstätten. Daraus ergab sich ein immerwährender Kampf mit den Gruben um den Silberpreis, um Vorkaufsrecht und Bezugsmonopol (Silberbann) und mit zunehmendem Kapitalbedarf des Bergbaus auch um Kredite und Beteiligungen. 1533 konnte der Rappenmünzbund im Münzhaus zu Kolmar eine gemeinsame Sammelstelle einrichten. Das Silber wurde gemeinsam eingekauft und wurde durch die Einlieferung zum Bundesvorrat. Dieser wurde in der Weise aufgeteilt, daß von je 98 Mark Silber auf die Münze in Thann/Elsaß 32, auf Basel 24, auf Freiburg 16, auf Kolmar 16 und auf Breisach 10 Mark entfallen sollten. Die Münze von Basel erhielt von 1533 bis 1542 im Jahresdurchschnitt 1447 Mark Silber = 340 kg Silber. (1 Basler Mark Silber = 234,29 g.) Daraus läßt sich der Gesamteingang an Silber aus den Gruben des Schwarzwalds und der Vogesen auf 1380 kg Silber pro Jahr errechnen. Nach der großen Reichsmünzordnung des Kaisers Ferdinand von 1559 erhielten die Städte die gesamte Silberausbeute der in habsburgischem Besitz befindlichen Gruben. Das Silber aus dem Schwarzwald wurde zu dieser Zeit direkt nach Freiburg geliefert³.

Im Jahre 1580 kündigten die Habsburger die Silberlieferungen an den Rappenmünzbund. Dieser fand damit sein Ende. Österreich war sein mächtigster Partner und hauptsächlich Silberlieferant gewesen. Durch das Erstarken der landesherrlichen Macht und die Regelung der Münzverhältnisse durch Reichstage wurden die lokalen Münzbünde hinfällig. Für die Vorderösterreichischen Lande wurde die Münzstätte in Ensisheim im Elsaß errichtet. Bald danach brach der Dreißigjährige Krieg aus, der den Bergbau des Schwarzwalds zum völligen Erliegen brachte. Die Invasion fremder Heere mit Plünderung der Schmelzwerke, Niederbrennen der Betriebsgebäude, Dezimierung der Bevölkerung durch Krankheit und Schwert sowie religiöse Unduldsamkeit veranlaßten die restlichen Bergleute zum Wegzug. Die Gruben ersoffen. Es dauerte ein ganzes Jahrhundert, bis sich der Silberbergbau von diesem Schläge erholte.

Durch den Dreißigjährigen Krieg verlor Österreich seine Besitzungen im Elsaß und damit seine Gruben in den Vogesen. Die folgenden Kriege ließen einen neuen Bergbau im

Schwarzwald zunächst nicht aufkommen. Erst mit Hilfe alpenländischer Bergleute konnten die alten Gruben im 18. Jahrhundert wieder aufgewältigt werden. Aber die montanwirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich inzwischen grundlegend geändert. Das Silber hatte durch reiche Einfuhren aus dem spanischen Amerika sein hohes Preisniveau eingebüßt. Dadurch wurde das Blei zum Hauptmineral des Bergbaus. 1726 wurde in Freiburg wieder ein k.k. vorderösterreichisches Bergrichteramt gegründet.

Die Grubenfelder wurden an Unternehmer (Admodiatoren) verpachtet. Mit Geld konnten die verarmten Landesherren nicht helfen. Die wichtigste Unterstützung war die Gestellung von billigem und sogar kostenlosem Holz. Das bedeutete allerdings sehr viel, denn damals war das Holz für den Bergbau wesentlich unentbehrlicher als heute. Wenn dazumal auch die Verwendung des Schwarzpulvers zum Sprengen in Bohrlöchern das frühere Feuersetzen als Gewinnungsmethode ersetzte, so blieb doch ein großer Holzbedarf für den Grubenausbau, für Betriebsgebäude und Einrichtungsgegenstände, besonders aber als Brennstoff für die Schmelzwerke, sei es als Holz oder als Holzkohle. Dazu kam die Konkurrenz der aufstrebenden und gegenüber dem Bleibergbau bevorzugten Eisenwerke. Diese brauchten zur Herstellung von 1 Zentner Eisen etwa 3,5 Zentner Holzkohle. Für die Gewinnung von 1 Zentner Holzkohle benötigte man rund 5 Zentner Kohlholz. Dazu kam der Holzbedarf zum Frischen und Umschmieden, so daß für die Eisenherstellung das zwanzigfache Holzgewicht erforderlich war. Auch die wachsenden Städte und Industrien, denen hierzulande außer der Wasserkraft nur das Holz als Energiequelle zur Verfügung stand, zehrten erheblich am Holzbestand der Wälder. Dies führte zu großen Waldverwüstungen in den zugänglichen Waldgebieten. Sie gaben Anlaß zu strengen Waldordnungen. So wurde der Existenzkampf des Bergbaus schließlich zu einem Kampf um das Holz. Der Nachwuchs des Waldes hielt den enormen Holzeinschlägen nicht stand, so daß z. B. Todtnau 1830 in kahlen Bergen lag. Erst die durch den Eisenbahnbau ermöglichte Umstellung der Industrie auf Steinkohle gab dem Wald die nötige Atempause und ermöglichte eine nachhaltige Forstwirtschaft.

Die Betriebe der Admodiatoren konnten sich auf die Dauer nicht durchsetzen. Nur wenige Pächter verstanden etwas vom Bergbau; die meisten wollten nur schnell reich werden und brachten den Bergbau durch Betrügereien in Verruf. An die Stelle der Gewerkschaften traten Staatsbetriebe, die im merkantilistischen Zeitalter auch Verluste hinnehmen konnten. Mit dem Bau der Eisenbahnen und dem Verschwinden des territorialen Zollschatzes ging der badische Bergbau langsam zugrunde. So kam es, daß in den Jahren um 1880 der Bauer und Bergmann Benedikt Lehmann auf Grube „Herrensegen“ in Schapbach mit seinen Söhnen die ganze Bergbaubelegschaft des Schwarzwaldes darstellte. Ihm hat der Schriftsteller Heinrich Hansjakob in seinen „Erzbauern“ ein bleibendes Denkmal gesetzt.



Bergmannsfigur aus Holz von einem Schlitten, einen Zimmerhauer des 19. Jahrhunderts von Untermünstertal darstellend. (Sammlung Frh. v. Landenberg, Untermünstertal.)

In unserem Jahrhundert ermöglichte die wachsende Bedeutung des Zinks noch einen beachtlichen Bergbau am Schauinsland. Er kam nach erheblichen Preisrückgängen 1954 zum Erliegen. Heute steht der Schwarzwälder Bergbau in einer neuen Wirtschaftsperiode, die auf seinem Reichtum an Flußspat und Schwespat beruht. Eine Reihe Spatgruben hält die Erinnerung an einen tausendjährigen Bergbau wach. So hat der fortlaufend sich ändernde Bedarf

an immer neuen Rohstoffen dafür gesorgt, daß der alte Bergmannsgruß „Glückauf“ im Schwarzwald noch nicht verstummt ist.

Anmerkung

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über den alten Bergbau im Schwarzwald folgt im nächsten Heft ein kurzer Abriß über die Geschichte der einzelnen Bergbaureviere, dem auch das Literaturverzeichnis beigelegt wird.